Der Süden sucht Ansiedler.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß die öffentliche Meinung in unseren Südstaaten sich gegen jede Ansiedlung Fremder streng abwehrend verhielt. Erst seit einigen Jahren sind die Ansichten dort nachgiebiger geworden und jetzt hat man sich so ziemlich vertraut gemacht mit dem Gedanken, daß die alten ritterlichen Tage des Südens gezählt sind und daß nur eine gesunde ländliche Zuwanderung die ehemaligen Sklavenstaaten zum Wettbewerb mit dem übrigen Land befähigen kann. Brachliegende Ländereien haben die Staaten ja die Hülle und Fülle, und das ist prächtiger Boden, der die Arbeit reichlich nähren würde. Aber die richtigen Leute, ja die Leute überhaupt fehlen, die sich mit Lust und Liebe der Bewirthschaftung widmen könnten. Da ist z. B. Nord-Carolina. In verschiedenen Counties dieses Staates giebt es 22,380,000 Acres unbebautes und unbesiedeltes Land, Wüsteneien, die durch gute Bearbeitung in blühende Gefilde verwandelt werden könnten, wenn sich nur die richtigen Bauern fänden. Das wäre eine günstige Gelegenheit für die belgischen Bauern, meint ein dortiges Blatt, sich eine neue Heimat zu gründen. Ihrer 450,000 hätten da reichlich Platz auf doppelt so großen Farmen, als sie daheim besessen, denn das Land ist zweimal so groß als ganz Belgien. Wenn also die ganze Landbevölkerung Belgiens käme, sie hätte Platz und wir hätten noch 9,000,000 Acres Waldland übrig, das bei forstmäßiger Bewirthschaftung auch ein hübsches Sümmchen Geld für den Staat abwerfen würde.

Schön! Aber müssen es denn gerade die Belgier sein? Es ist doch noch nicht sicher, daß die auch kommen wollen. Allem nach, was man hört, beginnen die sich unter deutscher Verwaltung nach und nach wohl zu fühlen. Es geht ihnen ein Licht auf, daß es sich mit den vielverläumdeten Barbaren recht gut auskommen läßt. Die Herren in Nord-Carolina sollten also nicht zu stark mit der belgischen Einwanderung rechnen! Die Leute kommen noch lange nicht. Daß man in Nord-Carolina überhaupt diese Hoffnung hegt, das ist doch nur die Folge der verlogenen Berichte unserer Hetzblätter, die immerfort, wie der gute Roosevelt, von den armen, vergewaltigten Belgiern faselten. Würde der Staat Nord-Carolina nicht auch andere tüchtige Bauern willkommen heißen? Warum setzt er sich nicht mit dem Bundes-Arbeitsamt in's Vernehmen? Das sucht ja nach unbesiedeltem Farmland für Einwanderer und auch für Einheimische, die sich unter günstigen Bedingungen der Landwirthschaft widmen möchten. Natürlich müßten sich die Herren im Süden nicht darauf spitzen, ein Geschäft bei der Geschichte zu machen. Wenn sie ihre Staaten in die Höhe bringen wollen, müssen sie sehr entgegenkommend sein, sonst können sie lange warten, bis sie gute Ansiedler kriegen.

Ein Massengrab der Alliirten.

Allen Vertuschungsversuchen zum Trotz läßt sich nicht länger die Thatsache verheimlichen, daß die Thätigkeit der Alliirten vom ersten Tage an durch Fehlschläge der verhängnißvollsten Art gekennzeichnet worden ist. Wo die Alliirten ein paar Fuß breit gewonnen haben, mußten sie mit Strömen von Blut dafür bezahlen, ohne den geringsten dauernden Erfolg verzeichnen zu können. An keiner anderen Front sind die Verluste so entsetzlich schwer und dabei so wenig nutzbringend gewesen. Wenn in acht Tagen amtlich 800 Offiziere als gefallen, verwundet oder „vermißt" gemeldet werden, so läßt sich daraus auf die Verluste an Mannschaften schließen — sie müssen grauenhaft sein. Die Alliirten haben versucht durch Wechsel im Oberbefehl, sowohl zu Lande wie zu Wasser, den Sieg an ihre Fahnen zu heften — vergebliches Bemühen — seit Monaten schon müssen sie ihre mächtige Flotte unthätig vor der Meerenge liegen lassen, einzig darauf bedacht, sich gegen Angriffe von Tauchbooten zu schützen; das Landheer verblutet sich indessen. Am schwersten zu leiden haben die Kolonialtruppen; eine Division von 10,000 Freiwilligen aus Britisch-Columbia hat kaum noch 1000 Unverwundete, und in demselben Verhältniß haben die Hilfstruppen aus Australien und Neuseeland gelitten. Nun sollen auch noch italienische Truppen gelandet sein; ihnen wird es nicht besser ergehen — auch ihrer wartet ein Massengrab!

Der deutsche Volksgeist.

Daß man in amerikanischen Armee- und Marinekreisen dem deutschen Heerwesen, der Tüchtigkeit der deutschen Truppen, ihrer Führung und ihrer Leistungsfähigkeit die größte Bewunderung entgegenbringt, ist hinlänglich bekannt. Wie könnte es auch anders sein, da es in dem Offiziercorps der Armee und der Flotte der Ver. Staaten nicht an tüchtigen, von echt militärischem oder soldatischem Geist durchdrungenen Männern fehlt?

In den jenen Kreisen Deutschland gegenüber herrschende Stimmung spricht sich auch aus in dem angesehenen amerikanischen militärischen Fachblatt „The Army and Navy Journal", aus dessen gediegenen Aufsätzen wir im Laufe dieses Krieges schon wiederholt auf deutsche Angelegenheiten bezügliche Stellen reproduzirt haben.

Auch in der letzten Nummer besagter Zeitschrift finden wir einen sehr lesenswerthen, auf die Widerstandsfähigkeit und Unbesiegbarkeit Deutschlands hinweisenden Artikel, in welchem es u. A. heißt: „Die militärische Macht Deutschlands beruht nicht sowohl auf seinen Kanonen und Gewehren, als vielmehr auf dem deutschen Volksgeist."

Der Verfasser des Artikels thut dar, daß die Hoffnungen und Erwartungen nach Beendigung dieses Krieges würden keine großen stehenden Heere, wie bisher, mehr unterhalten werden und keine kriegerischen Rüstungen mehr stattfinden, durchaus unbegründet seien. Er meint, wahrscheinlich sehr richtig, die Heeresorganisationen in den verschiedenen Ländern würden erheblich vergrößert sowie vervollkommnet werden auf Grund der in diesem Weltkriege gemachten Erfahrungen. Selbst für den Fall, daß die Alliirten den endgültigen Sieg erringen sollten, wonach es allerdings nicht aussehe, so würden sie im Interesse ihrer eigenen Sicherheit umfassende militärische Maßnahmen treffen zur Niederhaltung des deutschen Geistes und zur Verhinderung einer neuen Bethätigung der deutschen Volkskraft, die sie in diesem Kriege schon zur Genüge kennen gelernt hätten.

„Deutschland", heißt es in dem angezogenen Artikel, „hat Europa eine sehr gründliche Lektion ertheilt. Mag es aus diesem Kriege als Sieger oder als Besiegter hervorgehen, es werden viele Jahre vergehen, ehe ein Staat oder eine Staatengruppe einen neuen Angriff auf Deutschland riskirt."

Der Verfasser führt des Weiteren aus, die Gegner Deutschlands hätten zwar den besten Willen, Deutschland völlig niederzuwerfen und als Militärmacht zu vernichten. Aber es sei nicht recht ersichtlich, wie sie ihre Pläne verwirklichen könnten, auch wenn der Krieg ein siegreiches Ende für sie nehmen sollte. Denn der deutsche Volksgeist lasse sich nicht niederwerfen, unterdrücken und vernichten.

Der deutsche Volksgeist werde fortleben, selbst wenn es zum Aeußersten kommen und das Gebiet des Deutschen Reiches getheilt oder zum Theil an die Sieger fallen sollte. Aus einem auch noch so kleinen, von dem jetzigen Deutschland übrigbleibenden intaken Gebiet würde sich ein neues Deutschland entwickeln.

Nur ein Mittel würde sich bieten, solches zu verhindern. Ud das würde darin bechen, daß die Alliirten dauernd große, stets schlagfertige Armeen unterhielten. Aber damit, meint der Verfasser zum Schluß, würden sie, die nach ihrer eigenen Erfahrung diesen Krieg vor Allem zur Vernichtung des Militarismus führten, sich selbst diesem in die Arme werfen und ihre jetzigen Zwecke nachträglich vereiteln!

Die Engländer haben an den Dardanellen seit dem 6. August über 50,000 Mann verloren. Zumeist Australier, Neuseeländer und anderes koloniales Kanonenfutter. Die Engländer selbst wissen sich auch an den Dardanellen zu schonen, die großen Blutopfer müssen die Truppen aus den Kolonien bringen. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz läßt England Frankreich für sich bluten, an den Dardanellen seine Kolonien. So führt England seine Kriege für Freiheit und Menschlichkeit! Ein größerer Schwindel ist an der Kulturwelt niemals verübt worden!

Die besten Diplomaten sind immer noch die Männer, die niemals einer Frau Geburtstag vergessen, aber niemals wissen, wie alt sie ist.

Hinter der Front.

Eine regelrechte Sommerfrische auf dem polnischen Kriegsschauplatze.

Ein deutscher Korrespondent schreibt aus Polen: Je tiefer man im östlichen Teile des Königreichs Polen eindringt, um so angenehmer wird man dort überrascht, wo die Ausläufer des „Lysa Gora"-Gebirges zwischen Kielce etwa und Wloszczawa uns plötzlich landschaftlich schöne Szenerien vor Augen führen, nachdem man tagelang nur durch trostlose Ebenen auf sandigen Straßen marschierte. Ueppige Wiesen, reichlicher Hochwald, gut entwickelte Roggenschläge, trotz des Kriegs noch genügender Viehbestand. Und dennoch — nur einige Kilometer weiter beginnen die Schreckensbilder des Kampfes und der Zerstörung. — Kr. ist ein idyllischer im Grünen gelegener, von uralten Bäumen umgebener friedlicher, bisher verschont gebliebener Ort. Neben der stattlichen Kirche liegt das im Villenstil erbaute freundliche Pfarrhaus, das Quartier höherer Stäbe. Weiter ist da der alte Gutshof, dessen Besitzer, einen vornehmen polnischen Namen tragend, fertig Deutsch spricht und in gleicher Bereitwilligkeit wie der liebenswürdige Pfarrer jeden Neueintreffenden immer wieder willkommen heißt, obwohl die Lasten und Unbequemlichkeiten nun schon viele Monate hindurch andauern und in das wirtschaftliche Leben der Bessergestellten recht tief einschneiden. In diesem Punkte ist der östliche Kriegsschauplatz dem westlichen unbedingt vorzuziehen, unsere Truppen hier haben es fast durchweg mit einer gutmütigen Einwohnerschaft zu tun, und infolgedessen versöhnen sie sich schnell auch mit den dürftigsten Unterkünften; allerwärts Bereitwilligkeit, sehr selten passiver Widerstand, aktiver wohl nie. Die saftigen Wiesen, die hundertjährigen Bäume, saubere Häuschen, das alles gibt dem Ort den Anstrich einer Sommerfrische. Unter diesem Eindruck erstand denn auch hier eine allerliebste kleine Badeanstalt für die von der Front vorübergehend abgelösten Mannschaften. Zimmerleute einer größeren Sanitätsabteilung erbauten ein Blockhaus im norwegischen Stil mit einem im Giebel angebrachten künstlerisch geschnitzten Pferdekopf. Die innere mit Warmwasseranlage, mehreren Steinwannen und zahlreichen Douchen versehene Badeeinrichtung erledigten bei den Truppenteilen sonst noch vorhandene Monteure und Handwerker.

Die polnische Bevölkerung hat sich daran gewöhnt, von den Deutschen eine Menge Dinge zu erwarten, die ihnen sozusagen über die Hutschnur geht, aber diese in ganz kurzer Zeit errichtete Badegelegenheit mit architektonischem Beiwerk hatten sie doch nicht für möglich gehalten. Den natürlichen Anreiz zu der Badeanlage gab eine wunderschöne reichlich fließende Quelle; immerhin mußte erst ein Divisionskommandeur, Exzellenz N., kommen, um kraft seiner Machtvollkommenheit die schnelle Ausführung zu gewährleisten. Seitdem heißt die Quelle „N...quelle". Die Einwohner schreiben ihr sogar wundertätige Eigenschaften zu, daher hat man dem Pfarrhause gegenüber eine Nachbildung der berühmten Grotte von Lourdes aus dem hier reichlich vorkommenden eigenartigen Kalkstein errichtet, die dem ganzen Orte zur Zierde gereicht.

An Festtagen kommen schon zahlreiche Bewohner umliegender Ortschaften hierher, um an der Quelle zu trinken und in der Grotte zu beten. Dieser von Wäldern umgebene Ort ist von der Natur geradezu als Erholungsstätte Verwundeter und Erschöpfter vorherbestimmt. Welche unbeschreibliche Wohltat für die vom Vorposten zur kurzen Ruhe zurückkehrenden Mannschaften, hier Erholung, Stärkung und völlige Reinigung auch von jeglichem Ungeziefer zu finden. Großartige sogenannte Entlausungsanstalten sind mittlerweile auch an mehrern Grenzübergangsstationen errichtet worden. Der langwierige Stellungskrieg hat doch wenigstens diese eine vorteilhafte Neuerung ermöglicht, an Einrichtungen herantreten zu können, deren Verwirklichung eine gewisse Zeit erfordert, während bei dem schnellen Vorrücken nach geschlagenen Schlachten früherer Kriege an irgendwelche stabile Wohlfahrtseinrichtungen nicht gedacht werden durfte. Wenn man noch die durchweg gute Verpflegung hinzunimmt, wird man sagen dürfen, daß neben den einzig dastehenden kriegerischen Erfolgen Deutschlands sich auch seine wahrhaft großartige Organisation hinter der Front sehen lassen darf.

— Das „Allgemeene Handelsblad" meldet aus Hoek van Holland: Eine Marineschaluppe aus Brielle fuhr auf und kenterte im Sturm auf der Maas bei Brielle. An Bord befanden sich außer dem Kommandanten 7 Mann. Einer erreichte schwimmend das Land. Einem ausgesandten Rettungsboot gelang es nach langem Suchen, die Leiche des Torpedisten zu bergen. Wie aus Hellevoetsluis (Südholland) gemeldet wird, ertranken 5 Mann, darunter 1 Seekadett.

Der falsche Andre.

Die vornehme Welt Roms von einem Schwindler genasführt.

Nichts ist einem geriebenen Italiener so schmerzlich, als wenn er einem Schlauern begegnet, der ihn betrügt. In dem Zustand der Blindheit, in dem sich die Landsleute Machiavellis seit Anfang des Krieges befinden, sind sie natürlich mehr als in normalen Zeiten der Gefahr ausgesetzt, auf den Leim geführt zu werden, und den Staatsmännern des Dreiverbandes ist das ja auch bereits glänzend gelungen. Andere, minder hervorragende Personen betreiben unter Ausnutzung der italienischen Kriegspsychose das gleiche Geschäft mit völligem Erfolg.

Kommt da ein hübscher, kluger und unternehmender Franzose nach Italien, mit der feldgrauen Uniform eines Fliegerleutnants bekleidet, auf deren Bruststück nicht weniger als 16 Orden glänzen. Er steigt im Hotel Continental ab, nennt sich „André, aviatore militare", und macht Besuche bei allen möglichen bedeutenden Leuten, Aristokraten, Offizieren, Politikern, Journalisten usw. Die römische Presse verkündet jubelnd, der berühmte französische Flieger André beehre die Hauptstadt der antiken und der zukünftigen Welt mit seinem Besuche, und im Nu findet sich der ebenso liebenswürdige wie schneidige Verbündete und Bruder in lateinischer Kultur von den Huldigungen und Aufmerksamkeiten der römischen Welt umgeben. Der Halbfranzose D'Annunzio, der nach zwei Kriegsmonaten seine Leutnantsuniform immer noch in Rom spazieren trägt, führt den teuern Gast in seinem Kraftwagen durch Villa Berghese, ein Redakteur des Giornale d'Italia stellt sich ihm vollkommen zur Verfügung, öffnet ihm alle Türen und führt ihn durch alle Kaffeehäuser, wo André, der für jedermann an der großen Schutzorille, die er nie ablegt, als der berühmte Flieger kenntlich ist, stets mit Beifall und Jubel begrüßt wird.

André erzählt den atemlos lauschenden und staunenden Römern haarsträubende Geschichten von seinen verwegenen Flügen über Metz und den Feldstellungen der Boches, lehnt das in der Sonnenhitze den Römern bevorzugte Bier ab, weil es ihn an die Boches erinnert, und erhält statt dessen, wo er auch hinkommt, schäumenden Champagner, den er eifrig auf das Gedeihen des Vierverbandes und der lateinischen Kultur trinkt; er erscheint abends im Teatro Quirino, wo ihm eine stürmische Huldigung dargebracht wird, das Orchester spielt die Marseillaise und stehend klatscht die ganze Zuhörerschaft Beifall, André steigt auf die Bühne und dankt mit bewegten Worten, die in einer Verherrlichung der zukünftigen italienischen Siege ausklingen.

So brachte der kühne Flieger zwei köstliche Wochen als Schoßkind der römischen Gesellschaft zu. Am 9. Juni lud ihn sein Adjutant vom Giornale d'Italia zu einer Autofahrt durch die schönsten Teile der Provinz Rom ein. Es wurde ein Triumphzug daraus: in Soriano wurde ihm vom dortigen Klub ein Bankett gegeben, in Bagnia empfing ihn der Herzog Lante della Rovere in seiner herrlichen Renaissancevilla mit dem besten Champagner, in Viterbo begrüßte ihn der Unterpräfekt und gab ihm ein Essen im ersten Speisehaus, wozu alle Spitzen der Behörden und der Gesellschaft erschienen. Ueberglücklich kehrte André abends nach Rom zurück. Als er das Continentalhotel betrat, wartete seiner ein Herr, der ihn auch sofort wieder zu einer Autofahrt einlud. Diesmal war das Ziel der Fahrt das Untersuchungsgefängnis, und der freundliche Begleiter war ein Polizeikommissär, der inzwischen dahinter gekommen war, daß in dem Gewand des berühmten Fliegers André ein ganz gewöhnlicher, in seiner Art aber auch berühmter internationaler Gauner steckte. Daraufhin ließ d'Annunzio sofort in der Presse erklären, er habe den Kunden von Anfang an durchschaut und abgeschüttelt. Böse Zungen wollen aber wissen, der große Dichter habe sich von dem großen Flieger nur darum wieder entfernt, weil dieser ihn um eine entsprechend große Summe anzupumpen versuchte.

— Ueber die Verhaftung von zahlreichen Geistlichen in den von den Italienern besetzten Grenzbezirken sagt das Giornale d'Italia: „In etwa zehn Pfarrhäusern im Bezirk Cervignano wurden Waffen, Dynamit, Signalapparate und verschiedene Instrumente für Kriegszwecke entdeckt. Einige Priester suchten auch nachts durch die italienischen Linien zu schleichen, und bei ihrer Verhaftung wurden bei ihnen Dokumente über die militärische Lage der Italiener gefunden." Zweck dieser Notizen ist natürlich, den durchaus nicht freundlichen Empfang der Italiener in den von ihnen „erlösten" Orten als eine Frucht einer klerikalen Propaganda hinzustellen. Aus mehreren Orten Italiens kommen Nachrichten, daß die wegen Spionageverdachts verhafteten Geistlichen und Mönche wieder freigelassen wurden, da sich der Verdacht als unbegründet erwiesen habe.

Das Lazarett-Konzert.

Aus dem Feldpostbrief eines an der Front stehenden Musikers.

Nun einiges von meinem Konzert! Es war eigenartig genug. Wie einfach klang das früher, in schönen Friedenszeiten: wir wollen ein Konzert geben; was führen wir auf, wen verpflichten wir? Programme werden gedruckt, Anzeigen kommen in die Zeitung — fertig. Wie anders hier! Ich hatte mit dem Soldatenchor meiner Batterie zu Pfingsten in der Dorfkirche des Divisionsquartiers gesungen. Es war wieder die hübsche Ueberraschung für die Frontsoldaten gewesen: Männergesang a capella mit den schönen rheinischen Stimmen. Nach dem Gottesdienst war der Divisionspfarrer, ein muntlebender, energischer, fromm-begeisternder und tunstbegeisterter Mann, zu mir gekommen: er habe die Absicht, ein Konzert zu veranstalten — ob ich die Leitung übernehmen wolle? Ich war erstaunt, dachte an die vielen Schwierigkeiten. Aber sie wurden überwunden. Die Division gab mir Urlaub; ich saß vorn an der Beobachtungsstelle meiner Batterie, mitten in meiner Kriegstätigkeit, nur mit artilleristischen Dingen beschäftigt, da erhielt ich das Telegramm, das mir Urlaub gab.

Gleich für den andern Morgen, sehr früh, bestellte ich mir das Pferd, ritt „von vorne" weg, 10 Kilometer ins Dorf, zog mich „fein" an, ritt weiter zum Bahnhof, saß nach langer Zeit wieder einmal in einem Zuge und fuhr in einen rückwärtsliegenden größeren Ort. Hier begannen die Proben mit den Krankenschwestern, zu denen nur dreimal Zeit blieb. Etwa 50 Schwestern übernahmen die Frauenstimmen des gemischten Chors. Mit welcher Freude sie sangen, diese tapferen Schwestern, die so unendlich viel geleistet, so unendlich viel Wunden gesehen haben, so viele getröstet, so viele sterben, so viel Leid und Schmerzen erleiden gesehen und so viel Stöhnen gehört haben. Heldinnen alle! Nun waren sie glücklich, in schöner Musik für eine kurze Zeit Abwechslung zu haben; sie gaben sich ehrliche Mühe. Wir studierten das Lied von der Glocke, in der Vertonung von Romberg, diese schöne, einfache Musik, die voll Mozartscher Anmut und Mendelssohnscher Romantik ist, die Schillers ewige Worte klar und eindringlich unterstreicht. Man denke, die Glocke für gemischten Chor, Orchester und Solostimmen! Die Soli wurden versucht; den Meister sang der Pfarrer, behäbig und belehrend, das Tenorsolo ein junger Sanitäter mit einer prachtvollen, gutgebildeten Stimme, der eben seine Bühnenlaufbahn beginnen wollte, das zweite Baßsolo ein schlanker Leutnant der Reserve, ein Referendar, mit sehr schöner Stimme und innigstem Ausdruck. Die Männerstimmen fanden wir „vorn" bei der Infanterie, etwa zwanzig Mann; auch hier war wenig Zeit zum Proben, zweimal eine Stunde an dem quietschenden Harmonium im zerfallenen Kirchlein. Das Orchester, 24 Mann, stellte eine Militärkapelle; bei sämtlichen Truppenteilen der Division haben wir nach Geigen gefahndet und tatsächlich sieben Instrumente gefunden: ein außerordentlicher Erfolg! Dazu kam noch ein Cello, das ein Soldat bisher mit heiler Haut auf seinem Munitionswagen von Ort zu Ort geschleppt hatte, die Bratschenstimmen „geigten" zwei Klarinetten, die Kontrabässe „strichen" zwei Tubabläser. Pauken konnten wir bei dem gewohnten Klang des Kanonenschlagzeugs gut und gern entbehren. Morgens um 8 Uhr eine Orchesterprobe: es ging recht gut. Und dann ein einzigesmal eine „Gesamtprobe", die sich endlich, ohne mit dem Kriegsdienst der verschiedenen Teilnehmer zusammenzufallen, einrichten ließ. Nach tatkräftiger Unterweisung, kräftigen Anfeuerungsmitteln gelang der Zusammenklang, wurde sogar recht gut.

Erstes Konzert im großen Lazarettsaal! Die Kranken richteten sich auf, alles, was nur einigermaßen laufen konnte, kam aus den andern Sälen. Ein großes Publikum war schließlich zugegen. Aber welches Publikum! Wie diese Menschen zuhörten, wie sie begriffen, wie sie mitfühlten, wie ihnen Musik zu einer Arznei wurde, heilsam und gut; die Worte des Dichters, die ihnen Menschenschicksale eingig und wahr erzählen, wurden ihnen greifbar. Liebe, Familie, Feuer, Tod und Grabgesang, Ernte, Ordnung, Aufruhr und Friede — endlich herrlicher Friede — sie hörten es wie glücklich Beschenkte, nach den furchtbaren Stunden des Kampfes. Als wir zu Ende waren, kamen sie, klatschten auch mit ihren noch müden Händen, aber ihr Beifall und ihre ungeschickten Dankesworte waren mehr als der Erfolg nach großem Konzert, wenn wir uns unter Lorbeeren und „nichtendenwollenden Jubel" mehrmals in frackgeschmückter, klopfender Brust verneigt hätten. Wir sangen dann noch in einer großen Kirche, deren Raum mit Hunderten von Hörern angefüllt war; auch hier war es wie beim ersten Male. Wir sollen nun noch einmal singen, weiter der Front zu. Man bittet uns herzlich, und wir freuen uns nicht wenig darauf.

Besucht die Fair in einem neuen

Woolstenholm and Sterne

Anzug

und Ihr werdet ein elegantes Erscheinen machen

Neue Herbst-Anzüge jetzt im Lager

Auch ein vollständiger Vorrath von Ausstaffierungen und Schuhe, für

Herbst und Winter

Sie sind herzlichst eingeladen unsere Waaren in Augenschein zu nehmen

WOOLSTENHOLM AND STERNE

We Hit High Prices Right On the Head

HARDWARE

Try Us— Best Goods In Everything

When you want RIGHT tools, CHEAP household utensils, GOOD paints and varnishes, nails, kitchen ware, stoves, hinges, screws, bolts, knives and a hundred other things COME HERE. You'll SAVE MONEY.

Acorn Stoves and Ranges

FRANK KUNZE

303 W. 3. Str. Telephon: 386

Späne.

Auf der Russischen Bühne darf kein Zar dargestellt werden.

Es gibt gegenwärtig über 3,000 öffentliche Schulen in Chili.

Wien verlor im Jahre 1679 an der Pest 76,921 Menschen.

Die Ranken des Weinstockes wenden sich von der Lichtquelle ab.

Mennus Gesetzbuch bestimmte, daß jeder Judier, der zur Sudra-Kaste gehörte, immer ein Sklave bleiben mußte und daß ihm auch kein Herr nicht die Freiheit geben konnte.

Bei einer jährlichen Zunahme des deutschen Volkes um 800,000 Köpfe nimmt die Bevölkerungszahl in den Landgemeinden, d. h. in den Gemeinden unter 2000 Einwohnern, jährlich um 200,000 Köpfe ab.

Die Druckzeilen des berühmten Littreschen Wörterbuches würden aneinandergefügt einen Streifen von 37½ Kilometer Länge ausmachen.

Um einen Stahlblock von 80 Tonnen zu gießen, müssen 4000 Arbeiter 2000 Tiegel flüssigen Stahls in unterbrochenem Strome ausgießen.

König Ferdinand II. von Neapel ernannte den Heiligen Ignatius v. Loyola mehrere Jahrhunderte nach dessen Tode zum Feldmarschall seines Heeres.

Der Marine-Instruktor Lang in China fand gelegentlich seinen Kollegen, den chinesischen Admiral, im Kartenspiel mit dem Posten vor der Kajütentür.

Bis in die 50er Jahre mußten sich die englischen Soldaten ihre Uniformen, Tornister usw. selbst kaufen. Der Staat lieferte nur Paradefrack, Hose und ein Paar Stiefel.